



IMPRESSUM

Herausgeber

Caritasverband für die Diözese Münster
Kardinal-von-Galen-Ring 45
48149 Münster
www.caritas-muenster.de
www.facebook.com/caritasbistummuenster

Redaktion

Harald Westbeld
0251-8901-215
info@caritas-muenster.de

Gestaltung

kampanile /
KOMMUNIKATION & GESTALTUNG
Thomas Bauer, Vera Schaubach
www.kampanile.de

Druck

Joh. Burlage, Münster

Zukunft sozial gestalten-
Sie sind gefragt!



VISION caritas 2025

in der Diözese Münster

Caritas 2025 Noch Zukunftsmusik



Immer wieder überrascht sie uns. Die Zukunft.

Gerade waren wir noch an den Schreibtisch gebunden, heute tragen wir das Büro in der Hosentasche mit uns herum. Eine Revolution der Arbeitswelt und unseres persönlichen Kommunikationsverhaltens in gerade mal einem Jahrzehnt, die mit dem ersten i-Phone begann.

Das Jahr 2025 mag uns fern erscheinen, aber es sind gerade mal acht Jahre bis dorthin. Und wenn die Entwicklung wieder so rasant verläuft? Die Digitalisierung hat längst auch die Soziale Arbeit erreicht und zählt wie auch die demographische Entwicklung zu den großen Herausforderungen, denen wir uns in der Caritas stellen müssen.

Wir wollen davon nicht überrascht werden.

Wir starten mit dieser Broschüre und dem beigelegten Fragebogen das Nachdenken darüber, wohin es in den nächsten Jahren gehen könnte und wie wir unsere sozialen Aufgabenfelder auf die Zukunft ausrichten müssen und wollen – digital und analog.

Wir stellen Ihnen hier exemplarisch einige Arbeitsfelder vor und möchten damit Fragen anregen, die uns in die Zukunft begleiten: Worin sehen Sie die Herausforderungen für die Caritas?

Wir freuen uns auf Ihre Antworten!



*Domkapitular Josef Leenders
(Vorsitzender)*

*Heinz-Josef Kessmann
(Diözesancaritasdirektor)*



Sie sind gefragt!

„Kann sich Ihr Kind in der Klasse nicht konzentrieren? Dann drücken Sie die Eins. Rauft es sich ständig mit anderen Kindern – dann drücken Sie die zwei...“ Callcenter statt Erziehungsberatung vor Ort? Pflegeroboter auf den Fluren der Altenheime und Spenden nur noch online statt von Tür zu Tür im persönlichen Kontakt erbeten? Das wird 2025 wohl noch nicht die Realität sein. Doch wohin wird sich die soziale Arbeit in den nächsten acht Jahren entwickeln? Darauf wollen wir Antworten finden und dafür um Ihre Mithilfe bitten. Wir wollen vorbereitet sein und die Entwicklungen mitsteuern können, statt fremdgesteuert zu werden. Im Strategieprozess „Caritas 2025“ werden wir in verschiedenen Arbeitsfeldern Ideen entwickeln, wohin es gehen könnte und wohin wir als Caritas wollen. Bevor wir in die Diskussionen mit vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern einsteigen, möchten wir Sie dazu befragen. Was glauben Sie, wie wird die soziale Zukunft aussehen, was wünschen Sie sich von ihr? Dazu finden Sie einen Fragebogen beigelegt. Wir bitten Sie, sich ein paar Minuten Zeit zu nehmen und ihn auszufüllen.



Gerne können Sie die Fragen auch online auf www.caritas2025.de beantworten. Danke!

Caritas:

Kompliziert organisiert und einfach erklärt

Die Caritas ist kompliziert organisiert und lässt sich doch einfach erklären. Alle sozialen Dienste und Einrichtungen unter dem Dach der katholischen Kirche, von der Schwangerschaftsberatung bis zum Hospiz, gehören dazu. Der Caritasverband vor Ort, das katholische Krankenhaus, Altenheim oder Behindertenwohnheim sind jeweils selbständig, aber mit der gleichen Idee unterwegs: Christliche Werte in die Gesellschaft einzubringen.

Das Geflecht an Verbänden und Trägern führt in der Summe zu großen Zahlen. In den 2.600 Diensten und Einrichtungen der Caritas in der Diözese Münster arbeiten rund 55.000 hauptamtliche Mitarbeiter und dazu kommen noch einmal etwa 50.000 Ehrenamtliche. Gerade dieses Zusammenspiel von Ehren- und Hauptamtlichen ermöglicht einen großen Qualitätsgewinn.

Von außen ist nicht immer zu erkennen, wo Caritas drin ist. Insbesondere die Einrichtungen führen in langer Tradition eher selten das Flammenkreuz der Caritas im Logo, sondern haben ein eigenständiges Außenbild entwickelt. Eine der Klammern sind die „Arbeitsvertragsrichtlinien“ – kurz AVR – als gemeinsames Tarifwerk für alle hauptamtlichen Mitarbeiter. Und vor allem die christlichen Werte, die Haupt- und Ehrenamtliche in ihrer Arbeit verfolgen.

lateinisch für „Hochachtung,
Wertschätzung, Wohltätigkeit,
Mildtätigkeit, Liebe,
göttliche Liebe“



 Krankenhäuser



 Inklusion



 Beratung



 Integration



Wir sind
die Caritas!



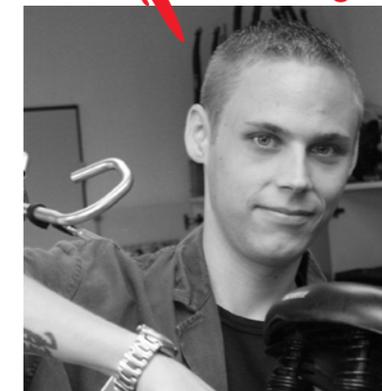
 Altenpflege



 Jugendhilfe



 Beschäftigung



 Kita



Das Leben im Paradies

Wo das Paradies ist? Renate Fink weiß es, denn sie wohnt dort schon seit 54 Jahren. Verlassen will die 61jährige es verständlicherweise nicht. Ihr Paradies entspricht nicht den landläufigen Vorstellungen, vielleicht auch nicht unseren und schon gar nicht denen der Politik. St. Bernardin ist ein wuchtiges altes Backsteingebäude, ursprünglich ein Kloster, neben dem kleinen Sonsbecker Ortsteil Hamb am Niederrhein. Eine große „Komplex-Einrichtung“ in der Fachsprache und damit aus den Zeiten der Inklusion gefallen.

Aber für Renate Fink und 149 ihrer Mitbewohner ist es das Zuhause, der sichere Rahmen für ihr Leben. Mit sieben Jahren ist sie hier eingezogen, hat Jahrzehnte in der Wäscherei auf dem Gelände gearbeitet und genießt jetzt den Ruhestand mit ihrem Hund und all den anderen Tieren, die zu versorgen sind.

Inklusion, so wie wir sie heute verstehen, scheint das noch nicht zu sein. Faktisch aber schon, denn sie ist zufrieden in dieser Gemeinschaft, spielt mit Hamber Bürgern, die sie in der Schwimmgruppe kennengelernt hat, regelmäßig Mau-Mau, schaut schon mal in Schule und Kita vorbei, fährt in den Urlaub... „Es ist ein Lernprozess zu akzeptieren, dass der Wille eines Menschen mit Behinderung möglicherweise nicht den eigenen Vorstellungen entspricht“, sagt Hans-Dieter Kitzerow, der die Einrichtung leitet und mit dem Renate Fink mittags gemeinsam isst.

Das neue Bundesteilhabegesetz, das im Wesentlichen ab 2020 umgesetzt wird, will mehr Selbständigkeit. Ein eigener Mietvertrag für das bewohnte Zimmer, selbständige Entscheidungen über Pflegedienst und Arbeitsplatz. Das ist für Kitzerow sicherlich ein guter Ansatz für viele Menschen mit Einschränkungen, nicht aber unbedingt für die in Behinderteneinrichtungen lebenden mit schweren körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen. Ihre Zahl ist vergleichsweise gering, wenige hunderttausend von insgesamt sieben Millionen bundesweit.

Für sie können die Bemühungen um Inklusion anstrengend werden. Da müsste es aus Sicht von Thomas Wilmsen, der den Sozialdienst in St. Bernardin leitet, vor allem darum gehen, Wahlmöglichkeiten zu schaffen. Also nicht aus ideologischen Überlegungen alle großen Einrichtungen abschaffen zu wollen, sondern die behinderten Menschen tatsächlich selbst entscheiden zu lassen, wie sie leben möchten. „Es wird viel zu wenig darauf geschaut, ob sie zufrieden sind“, sagt Wilmsen.

Sie können, wie Renate Fink, ihren eigenen Weg finden, wenn die Behindertenhilfe sich weiter entwickelt und neue Möglichkeiten bietet. Fink erinnert sich gut, wie sie zum ersten Mal fünf Mark selbst in der Hand hielt. In den Ort zu gehen, selbst einzukaufen, ist heute selbstverständlich. „Nach und nach habe ich mehr Mut bekommen“, erklärt sie. Aber das gehe nur in kleinen Schritten.



Ambient Assisted Living- Weit mehr ist möglich – aber sinnvoll?

Technisch ist noch viel mehr möglich. Selbst den möglichen Rückfall eines trockenen Alkoholikers könnten Algorithmen aus Meldungen von Sensoren im Zusammenspiel mit biographischen Daten errechnen. Aber der Fortschritt beschränkt sich in „Wohnen in Pastors Garten“ erst einmal auf Sensormatten vor den Betten und Türkontakte. Und die gibt es auch nur in einigen Zimmern der vor fünf Jahren neu erbauten Senioreneinrichtung im münsterschen Stadtteil Roxel. Trotzdem befindet sich das Stift Tilbeck als Träger damit noch bundesweit an der Spitze des Technikeinsatzes in Altenhilfe-Einrichtungen.

Aber Technik um jeden Preis will Hausleiter Thorsten Kloster nicht und schon gar keine Rundum-Überwachung. Auch wenn dafür alles, was dafür notwendig wäre, schon entwickelt und auf dem Markt ist. Dabei ist er für Fortschritt durchaus offen. Roboter, sagt Kloster, „werden nie den Menschen in der Pflege ersetzen“. Sie als Unterstützung der Pflegeteamer einzusetzen, könne er sich dagegen gut vorstellen. Vielleicht lasse sich ein durch Schlaganfall körperlich eingeschränkter Mensch, der geistig noch voll fit sei, auch lieber durch eine Maschine beim Duschen unterstützen als durch einen fremden Menschen.

Heinz Höhne und Marcus Hopp sind begeisterte Technik-Tüftler und haben das System in „Wohnen in Pastors Garten“ installiert. Sie probieren hier aus und demonstrieren, was der Integrationsbetrieb Varia des Stift Tilbeck anbieten könnte, um pflegebedürftigen Menschen zuhause länger ein selbständiges Wohnen zu ermöglichen oder eben die Pflegeteamer im Altenheim zu unterstützen. Aber auch sie sind überzeugt, dass „Technik nicht die Dienstleistung ersetzen soll“. Wichtig sei es, sich hier auch mit ethischen Leitbildern auseinanderzusetzen.

Es gibt schon Komplettsysteme auf dem Markt, erläutert Hopp. Aber bisher arbeite nur die Varia mit Einzelkomponenten. Das Prinzip ist schnell erklärt. Im ganzen Haus ist ein Funksystem installiert. Darauf können einzelne Sensoren aufgeschaltet werden, individuell darauf abgestimmt, was der einzelne Bewohner benötigt. Könnte er aus dem Bett fallen, meldet dies eben die Sensormatte in wenigen Sekunden an den Nachtdienst. Zwar werden auch Niedrigbetten eingesetzt, um Sturzfolgen zu vermeiden, aber der alte Menschen könnte auskühlen, wenn es nicht schnell bemerkt wird.

Ebenso hilfreich ist der Türkontakt bei dementiell verwirrten Bewohnern, wenn sie sich nachts auf den Weg machen. Den Nachtdienst entlastet dies auf seinen regelmäßigen Kontrollgängen. Das System ist auch nur von 21 bis 6 Uhr scharf geschaltet.

In Privathaushalten wird bei Bedarf mehr Technik eingesetzt, ein Herdsensor zum Beispiel, der bemerkt, wenn eine Herdplatte versehentlich nicht ausgeschaltet wird. Oder ein Bewegungssensor, der Alarm schlägt, wenn es zu bestimmten Zeiten und über eine bestimmte Zeit keine Bewegung gibt. Was notwendig und sinnvoll ist, „muss klar mit den Bewohnern und Angehörigen besprochen werden,“ sagt Marcus Hopp.

Auch wenn nur die absolut notwendige Technik eingesetzt wird, kann sie helfen, Fixierungen zu vermeiden. In „Wohnen in Pastors Garten“ wird nach dem Prinzip der „Nullfixierung“ gearbeitet. Damit ist allerdings auch klar, sagt Thorsten Kloster, „dass das normale Lebensrisiko Sturz bleibt“.

Um dies weiter zu verringern, tüfteln Höhe und Hopp derzeit an einer Rollstuhlmatte. Weitere Ideen gibt es, da ist auf dem Pflegemarkt noch mehr zu erwarten. Aber sie wollen nicht Technik um der Technik willen einsetzen.



Interview



Norbert Pastoors

Geschäftsführer der Stiftung Anna-Stift Goch und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Erziehungshilfen in der Diözese Münster (AGE).

Vollständiges Interview auf www.caritas2025/Jugendhilfe



„Nur ein Reförmchen“

Herr Pastoors, wenn die Zahl der Kinder sinkt, müsste es doch für die Jugendhilfe weniger zu tun geben?

Pastoors: Nein, es gibt keine „Demographie-Dividende“, tatsächlich steigen die Fallzahlen weiterhin. Das hat natürlich mit den Veränderungen in den Lebenswelten der Familien zu tun. Sie brauchen mehr Unterstützung

Politik und Kostenträger klagen über hohe Kosten und möchten sparen. Haben sie deshalb eine Reform des Kinder- und Jugendhilfegesetzes angestoßen?

Pastoors: In der zur Zeit vorliegenden Form ist das nur ein Reförmchen. Aber die Kostenfrage steckt wohl dahinter. Dazu hat sich das gesellschaftliche Verständnis verändert. Bislang ging es in der Jugendhilfe um gesellschaftliche Verantwortung, was sich zum Beispiel im Aufbau der Frühen Hilfen ausgedrückt hat. Jetzt wird das eher hinterfragt.

Was müssen wir tun?

Pastoors: Wir müssen stärker als bisher die Zusammenhänge aufzeigen. Und wir müssen uns stärker mit der Wirksamkeit unserer Hilfen auseinandersetzen. Es ist schon in Ordnung, wenn wir hinterfragt werden. Nur Besitzstände zu verteidigen reicht nicht. Die Welt verändert sich und wir müssen uns mit ihr verändern.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Pastoors: Heimunterbringung war vor nicht allzu langer Zeit noch häufig das Mittel der Wahl. Heute ist sie nur ein Baustein von vielen in der Jugendhilfe und wird in aller Regel nur eingesetzt, wenn andere Hilfen nicht mehr greifen und dann auch nur vorübergehend. Künftig müssen wir uns mit der Gesundheitshilfe verzahnen und verstärkt die Kooperation mit den Schulen suchen.

Verlorenes neu zusammen knüpfen

Was an familiären Strukturen und früher selbstverständlicher Nachbarschaftshilfe verloren gegangen ist, knüpfen Ricarda Ophoven und Tanja Reckers für den Caritasverband Moers-Xanten mit „Quartiersentwicklung“ wieder zusammen. Drei Jahre haben sie Zeit, dann sollen nach Auslaufen der Fördermittel stabile ehrenamtliche Strukturen entstanden sein. Dass sich viel Engagement entwickeln wird, zeigt sich jetzt schon. Aber wie und ob es dann weiter gehen kann?

Die ganze Geschichte auf www.caritas2025/Quartier



WIR FRAGEN NACH!

Was glauben Sie, wie wird die soziale Zukunft aussehen, was wünschen Sie sich von ihr?

Dazu finden Sie hier einen Fragebogen beigelegt. Wir bitten Sie, sich ein paar Minuten Zeit zu nehmen und ihn auszufüllen. **DANKE!**

Gerne können Sie die Fragen auch online beantworten auf: www.caritas2025.de



Interview



Dechant Lenfers

Dechant des Kreisdekanats Warendorf und Pfarrer in St. Laurentius.

„Es ist nicht immer spannungsfrei“

Herr Dechant Lenfers, wieviel Caritas gehört für Sie zur katholischen Kirche?

Lenfers: Caritas ist ein ebenso wesentlicher Glaubensvollzug von Kirche wie Liturgie und Verkündigung. In meiner Ausbildung kam sie allerdings fast nicht vor. Das ist mir deutlich geworden beim Schreiben meiner Diplomarbeit zum Thema „Evangelisierung“, bei dem mir zum ersten Mal die „Diakonie als vergessene Dimension der Pastoraltheologie“ ins Auge sprang. Im Bewusstsein vieler ist das lange im Hintergrund auseinander gedriftet.

Wie erleben Sie das Verhältnis von Caritas und Pastoral zueinander vor Ort?

Lenfers: Es ist nicht immer spannungsfrei, manche sehen die Caritasverbände als „Sozialkonzern“. Aber ohne fachliche Spezialisierung geht es – unabhängig von den Ehrenamtlichen in der Gemeinde – nicht mehr. Über die Professionalität der Mitarbeitenden in unserem Caritasverband im Kreis Warendorf mit seinen zahlreichen Einrichtungen kann ich nur froh sein.

Und wenn es Interessensgegensätze gibt?

Lenfers: Dann müssen wir die diskutieren. Es ist gut, wenn deutlich wird, dass Caritas – auch auf der Ebene der Verbände, aber eben nicht nur dort! – ein Ausdruck gelebter Nächstenliebe ist. In meiner Verankerung als Theologe ist klar, dass das zusammen gehört.

Der Caritas wird teilweise mangelnde Spiritualität unterstellt. Wie erleben Sie das in ihren Bezügen zur Caritas – auch als Mitglied im Caritasrat des Caritasverbandes im Kreisdekanat Warendorf?

Lenfers: Die Spiritualität von Caritas erweist sich für mich zuallererst im praktischen Vollzug, theologisch ausgedrückt: in der „Orthopraxie“. Über die häufig eingeforderte Kirchlichkeit der Mitarbeitenden in den Verbänden wird kontrovers diskutiert, manchmal allerdings auch wie bei einem „Schattenboxen“. Im Zweifel ist mir Fachlichkeit auch wichtiger als Frömmigkeit. Wichtig ist die Haltung, die hinter dem Tun steht. Dann kann man fragen, was in den Verbänden dafür getan werden kann, Spiritualität zu fördern, z.B. durch entsprechende Unterstützung und Angebot an die Mitarbeiterschaft.



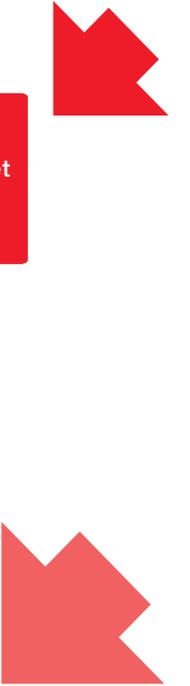
„Innovativ und zugewandt“

„Christliche Nächstenliebe hat sich von jeher auch in kirchlichen Krankenhäusern konkretisiert. In der modernen Gesundheitsversorgung spielen sie eine bedeutende Rolle – in Deutschland, in Nordrhein-Westfalen und nicht zuletzt im Bistum Münster, wo es 55 katholische Krankenhäuser gibt. Kirchliche Krankenhäuser stehen für vielfältige fachliche Innovationen und eine zugewandte wie zukunftsweisende Medizin und Pflege.“

Dr. Klaus Goedereis ist Vorstandsvorsitzender der St. Franziskus-Stiftung Münster und auf Bistumsebene Vorsitzender der Diözesanen Arbeitsgemeinschaft katholischer Krankenhäuser.

Vollständiges Interview auf www.caritas2025/Gesundheitshilfe

Weiterlesen auf :
www.caritas2025/Spiritualitaet



Kita Bildung ja – aber wie?

Dass eine Tageseinrichtung heute eine Bildungseinrichtung ist, steht für Nicole Mönkediek außer Frage. Entscheidend für die Leiterin des Kita-Verbundes St. Remigius in Borken ist jedoch das Wie. Wobei das nur eine von vielen Fragen ist, die sich heute und für die nächsten Jahre in der Betreuung der Kinder vor der Einschulung stellen. Woher zum Beispiel sollen die Erzieherinnen kommen, wenn immer mehr Stunden gebucht werden und der U3-Bereich weiter wächst? Wo doch jetzt schon kaum noch Fachkräfte zu bekommen sind und sich auch die Suche nach Lehrern für ihre Ausbildung als zunehmend schwierig erweist. Wird das von der neuen Landesregierung erwartete neue Kinderbildungsgesetz das Problem der Unterfinanzierung endlich lösen und damit auch eine qualitätsvolle Betreuung weiterhin ermöglichen?

Auf ruhige Zeiten müssen die Tageseinrichtungen schon seit einer Weile verzichten. Vor allem das erste „KiBiz“ hat 2008 viel Neues auf den Weg gebracht, stellt Mönkediek fest: „Das Thema Bildung ist gestärkt worden, aber es hat dafür keine ausreichende Finanzierung gegeben.“ Zur Ruhe ist die Kita-Landschaft seitdem nicht mehr gekommen. „Neuestes Steckenpferd“ sei die „alltagsintegrierte Sprachbildung“.

Für Nicole Mönkediek ist dies Ausdruck eines generellen Trends: „Immer mehr Verantwortung wird von der Familie an die Kita abgegeben“. Dafür gibt es eine Reihe von Indizien wie die hohen Stundenbuchungen, das unerwartet starke Wachstum des U3-Bereiches und der immer lauter geäußerte Wunsch nach ausweiteten und flexiblen Öffnungszeiten. Auch bleiben inzwischen zwei Drittel der Kinder über Mittag in den fünf Kitas, für die Mönkediek verantwortlich ist. „Manche verbringen mehr Zeit mit uns als mit ihren Eltern“, stellt sie fest.

Die Wünsche der Eltern versteht Mönkediek, aber: „Was bedeutet das für die Kinder?“. Für die Träger der Einrichtungen wirft das neue Fragen auf. Mehr Raum werde gebraucht, weil die Kinder mehr Rückzugsmöglichkeiten benötigen. Es geht aber noch mehr: In Hamburg habe schon 2003 das erste „Kinderhotel“ eröffnet, in dem auch Zeiten am Wochenende gebucht werden könnten.



Aufbruch zu Neuem

Zentrale Begriffe in der Diskussion müssen tabu sein: „Ja, aber“ oder „Geht nicht“ blockieren Ideen für die Zukunft. Lena Dirksmeier will als Geschäftsführerin der Caritas-Konferenzen Deutschland (CKD) in der Diözese Münster keine „Trauerbegleitung“ für dahinschwundene Pfarrcaritasgruppen leisten, sondern den „Aufbruch zu Neuem“ gestalten. Sicher werde es auch 2025 die ehrenamtliche Caritas geben – „aber nicht unbedingt in gewohnten Strukturen“.

Natürlich sei es nicht leicht, lang gehegte Traditionen aufzugeben. Eine klassische Aufgabe sei zum Beispiel der Besuchsdienst im Krankenhaus. Bei immer kürzerer Verweildauer und immer weniger möglicher Unterstützung durch Angehörige sei aber zu überlegen, ob nicht eine Unterstützung zuhause nach der Entlassung notwendiger sei.

Vor allem aber müsse sich das Bewusstsein ändern. Ein Ehrenamt in der Caritas vor Ort müsse nicht „lebenslanglich“ bedeuten und immer an der gleichen Stelle. „Wir müssen uns auch erlauben, die Arbeit zu beenden“, sagt Dirksmeier. Einfach mal ein halbes Jahr im Kleiderladen mitarbeiten, dann Pause machen und später, wenn es passt, in die Begleitung geflüchteter Menschen einsteigen. Ungeliebt seien insbesondere Vorstandsämter und die damit verbundenen administrativen Aufgaben. „Es gibt Menschen, die sich durchaus engagieren wollen, aber nichts mit Vorstandsarbeit zu tun haben wollen“, so Dirksmeier.

Im Gespräch mit
Lena Dirksmeier



Viele Gruppen hätten entsprechend Schwierigkeiten, Vorsitzende, Kassiererinnen oder Schriftführerinnen zu finden. Auch hier brauche es neue Formen, die manche mit Sprecherteams schon gefunden hätten. Es stelle sich die Frage, ob für die Arbeit tatsächlich immer diese Vereinsstrukturen notwendig seien und es nicht andere Möglichkeiten der Koordination gebe. Vor einigen Jahren haben sich die Caritas-Konferenzen ein neues Erscheinungsbild gegeben mit einem Untertitel: „Netzwerk der Ehrenamtlichen“. Das muss gelebt werden, betont Dirksmeier. An Aufgaben mangle es dafür nicht: „Die Themen liegen auf der Straße“. Chance der CKD sei dabei, „dass wir auf das DU ausgerichtet sind und nicht um uns selbst kümmern müssen“, sagt die Geschäftsführerin: „Wir fragen die Menschen, was braucht ihr?“ Den Ehrenamtlichen selbst müsse dabei die Frage gestellt werden „Woran hast Du Lust?“ oder umgekehrt „Was hindert Dich aktiv zu werden?“ Ein neuer Blick auf das klassische Ehrenamt ist gefragt, den youngcaritas in jugendlich zugespitzter Form lebt. Jugendliche und junge Erwachsene bilden eine lockere Gemeinschaft und finden sich immer wieder neu zu kreativen Aktionen zusammen. Das wäre für die CKD vielleicht nicht passend, aber kann Hinweise auf eine sinnvolle Entwicklung für die Zukunft geben.

Interview



Kerstin Stegemann

Diözesanvorsitzende des BDKJ (Bund der katholischen Jugend) Diözese Münster.

„Es gibt nicht den Jugendlichen“

Frau Stegemann, was bewegt Jugendliche heute?

Stegemann: Es gibt nicht den Jugendlichen. Aber man kann sagen, dass die meisten ein hohes Interesse am Thema „Soziale Gerechtigkeit“ haben. Das sehen wir aktuell vor allem auch beim Thema Flüchtlinge.

Lassen sich junge Menschen durch Kirche heute noch bewegen?

Stegemann: Sie haben heute einen anderen Zugang. Wichtig ist aber, dass sie die Werte nach wie vor teilen und sich mit den Inhalten identifizieren können. Jugendarbeit der Kirche bleibt vor Ort wichtig, wir sehen das an den Mitgliederzahlen. Die bleiben stabil.

Wie sieht junges Engagement aus?

Stegemann: Jugendliche wollen keinen riesigen Aufgabenkatalog, den sie abarbeiten. Aber klar abgegrenzt geht gut. Dann machen sie einfach mal und probieren auch aus. In der Regel ist da viel gesunder Menschenverstand dabei, da muss man sich keine Sorgen machen

Haben die Jugendlichen in ihrem Engagement Wünsche an uns in der Caritas?

Stegemann: Die Themen sollten klar benannt werden. Ansonsten haben sie schon ein gutes Verständnis für andere und wissen ziemlich gut, was gebraucht wird.

Gemeinsam stärker in die Zukunft

Einfach weiter so? Das war nie die Option für die Caritas- und Fachverbände vor Ort. Und bei dem, was sich aktuell über den Köpfen der Vorstände und Geschäftsführungen für die nächsten Jahre zusammen braut, erst recht nicht. Es braucht eine gute Strategie, mehr Geld für die Steuerung und vor allem auch mehr Zusammenarbeit. Davon ist Johannes Böcker, Vorstand des Kreiscaritasverbandes Coesfeld, überzeugt.

Konkretes und deshalb gut nachvollziehbares Beispiel ist die Digitalisierung. Das direkte Gespräch mit Ratsuchenden wird sich nicht ersetzen lassen. Aber alles was dahinter steht, erzeugt einen rasant wachsenden Datenberg, der nicht zuletzt auch geschützt werden muss. Um das verantwortungsvoll leisten zu können, „braucht es eine gewisse Größenordnung“, ist Böcker klar. Künftig wollen die Coesfelder das im Verbund mit einem weiteren Caritasverband angehen. Die Entwicklung wird hier weiter gehen, weitere Prozesse digital werden. Frage ist dabei, „welche Prozesse können digitalisiert werden, ohne dass die Arbeit leidet?“ Nicht nur hier braucht es nach Meinung von Böcker eine gute Strategie. Dahinter steht auch die Frage, „welche Größe braucht ein Verband?“ In der Verwaltung „müssen wir näher zusammenrücken, aber die Dienste weiter vor Ort vorhalten“, ist sein Vorschlag.

Diese Mischung aus dezentralen Unterstützungsangeboten und zentraler Steuerung sei eine große Herausforderung für die nächsten Jahre. Um die zu stemmen, braucht es seiner Ansicht nach mehr Geld und entsprechend sollten die Zuschüsse

aus Kirchensteuermitteln sich nicht nur an den Diensten orientieren, sondern auch zur Strategieentwicklung und Steuerung eingesetzt werden. Gelingt das, erwartet er einen „Entwicklungsschub“. Es könnten beispielsweise Führungs- und Unterstützungsprozesse entwickelt werden, die auf praktisch alle Verbände übertragen werden könnten und nur individuell angepasst werden müssten. Auch hier müsse das Rad nicht ständig neu erfunden werden.

Die Coesfelder haben über mehrere Jahre „Strategische Perspektiven“ entwickelt mit 15 Feldern und 37 dahinter liegenden Zielen, für die jeweils konkrete Maßnahmen benannt werden. Ein Kraftakt, so Böcker, aber ein gutes Gerüst für den Wandel an vielen Stellen, das die Arbeit anschließend erleichtere.

Beispielsweise für die sich ändernde Landschaft der ambulanten Pflege. Das neue Bundesteilhabegesetz und auch die Pflegestärkungsgesetze mischen die Karten neu. Mehr ambulante Dienste und auch mehr innerkirchlicher Wettbewerb erwartet der Caritas-Vorstand. Genau hier brauche es eine Strategie, die allerdings nicht statisch sein könne. Ständige Überprüfungen seien deshalb notwendig.

Vorstand des Kreiscaritasverbandes Coesfeld Johannes Böcker



Bessere Karten für die Vermittlung

Was passiert eigentlich so in der „Teppichetage“ und warum sollte man darauf hören, was dort beschlossen und verkündet wird? Wichtige Fragen, die Marcus Westrup seinen Schülern in kleinen Schritten, mit lebenspraktischen Beispielen und Humor erklärt. Was jeder Berufsschüler sich im Schnelldurchgang aneignen muss, erfordert im Berufsbildungsbereich der Caritas Wohn- und Werkstätten Niederrhein (CWWN) etwas mehr Zeit und Geduld. Auch wenn es keine Ausbildung ist sondern eine Qualifizierung auf einfacherem Niveau, ist damit ein wichtiger Schritt zur geforderten Inklusion getan. Die Beschäftigten haben deutlich bessere Karten, falls eine Vermittlung auf einen betriebsintegrierten Arbeitsplatz ansteht. Und sie sind für höherwertige Tätigkeiten in der Werkstatt gerüstet.

Für eine ganze Palette von Ausbildungsberufen hat sich Yvonne Evers die Bildungsrahmenpläne aus der freien Wirtschaft vorgenommen und sie mit ihren Kollegen in der Werkstatt an die Bedingungen für Menschen mit Behinderungen angepasst. Die jungen Erwachsenen können sich qualifizieren zum Buchbinder oder Gärtner, sich in der Hauswirtschaft weiterbilden oder zum Metallbauer (Konstruktionstechnik) mehr lernen. Die Inhalte sind gegenüber den Ausbildungsplänen auf dem ersten Arbeitsmarkt reduziert. Für die einzelnen Schritte braucht es teilweise Abbildungen und Piktogramme statt textlicher Beschreibungen.

Natürlich fehlt nicht der praktische Teil und in der Ausbildung zum Tischler das klassische Bild des Feilens. Schließlich muss gelernt werden, in welchem Winkel sie angesetzt und mit wieviel Druck eingesetzt werden muss. Das zeigt Marcus Westrup nach dem theoretischen Teil in der Holztechnik in einer anderen Ecke des großen Werkraums.

Die CWWN sind bundesweit Vorreiter im Auftrag der Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für Menschen mit Behinderung (BAG WfBM). In der Region haben sich dazu fünf Werkstätten zusammengetan im Netzwerk Berufliche Inklusion Niederrhein (BIN). Der Aufwand ist enorm und Yvonne Evers deswegen froh, „dass wir das Rad nicht immer neu erfinden müssen“. Über 100 Module sind in den Plänen hinterlegt, die durchaus mal über 70 Seiten umfassen. Aber manches wie der organisatorische Aufbau einer Firma oder Regeln zur Arbeitssicherheit können vielfach verwandt werden.

Acht Bildungsrahmenpläne liegen inzwischen vor, an der Qualifizierung zum Koch wird gerade gearbeitet. Es sind Arbeitsfelder, die auch in den Behindertenwerkstätten angeboten werden. Das Bild vom klassischen Zählen und Verpacken von Schrauben passt da schon lange nicht mehr. Komplexe Aufträge werden abgewickelt und die Beschäftigten entsprechend ihren Möglichkeiten eingesetzt und gefördert.

